



GAUTAMA UND JESUS

Menschen, die ihr Potential ausschöpften

Buddhismus und Christentum, Teil 1 von Michael von Brück

Was meinen wir, wenn wir von „Religionen“ sprechen, von „dem“ Buddhismus und „dem“ Christentum? Was erlaubt es, einen einzigen Begriff für diese sozialen, politischen, geistigen und künstlerischen Bewegungen zu verwenden, die in sich außerordentlich vielgestaltig sind? Und was ermöglicht uns, ein Thema daraus zu machen? Die nächstliegende Antwort wäre vielleicht zu sagen, es sind zwei Religionen, die historisch Kontakte hatten und die heutzutage durch unterschiedliche Menschen repräsentiert sind. Außerdem handelt es sich um Religionen, die, allein durch unser gemeinsames Interesse an ihnen, in jedem von uns irgendwie präsent sind.

Was heißt es, davon zu reden, daß etwas eine Religion sei? Vielleicht wissen einige, daß sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als der Buddhismus in Deutschland bekannt wurde, die Frage erhob, ob der Buddhismus überhaupt eine Religion sei oder nicht eine Philosophie, eine Weltanschauung oder eine Wissenschaft? Ist der Buddhismus ein Gegenentwurf zum Christentum? Viele meinten, der Buddhismus sei gerade nicht an Wundern, Glauben und Gott orientiert und deswegen eine Alternative zu dem als nicht mehr adäquat empfundenen Christentum. Es ist nicht so leicht zu sagen, was eine Religion ist. Was unterscheidet eine Religion letztlich von Kunst, Metaphysik und Philosophie? Wir wissen, daß sich unter dem Stichwort „Säkularisierung“ Religion und säkulare Kultur in der europäischen Neuzeit

seit dem 18. Jahrhundert auseinander entwickelten. Vergleichbare Entwicklungen gab es auch in der griechischen Antike und in China. Aber vor dem 18. Jahrhundert gab es auch in der europäischen Geschichte keine Trennung von Religion und Kultur, und wenn wir andere Kulturen betrachten, beispielsweise die indische, japanische oder tibetische, dann kann man diese Unterscheidung von Religion und Kultur ebenfalls kaum oder nur mit größten Vorbehalten treffen. Ist also vielleicht der Religionsbegriff eine europäische Projektion auf andere Phänomene?

Beginnen wir mit den Stifterfiguren der beiden Religionen. Eine wesentliche Ähnlichkeit von Buddhismus und Christentum besteht darin, daß sie auf eine historische Gestalt zurückgehen, die auf der Erde gelebt und gewirkt hat. Die Stifter Gautama in Indien und Jesus in Palästina setzten eine Geistes- und Sozialgeschichte in Gang, die in beiden Fällen beispiellos war und eine so maßgebliche kulturprägende Kraft entfaltete, daß sie über ihre Ursprungskulturen hinaus gewirkt hat und zwei Weltreligionen entstehen ließ. Gautama und Jesus lebten aber in je unterschiedlicher Umgebung und stammten aus verschiedenen sozialen Milieus. Gautama wurde im 4. oder 5. Jahrhundert – wir wissen die Lebensdaten nicht genau – vor der christlichen Zeitrechnung in Indien geboren. Es war eine Zeit des gesellschaftlichen und ökonomischen Umbruchs in Indien. Neue soziale Schichten, Händlerschichten, traten auf den Plan. Rohstoffe wurden geschürft, gehandelt und ausgetauscht, und im Staate Magadhā und den angrenzenden Staaten in Nord-Indien kam eine Umwertung der traditionellen Werte in Gang. Die traditionelle Religion des Opfers und des Opfer-

kultes, wie ihn die Brahmanen gepflegt hatten, wurde brüchig. Adlige, Beamte, Händler und andere strebten gleichsam nach kultureller Präsenz und wollten dem Brahmanentum religiöses Selbstbewußtsein entgegensetzen.

In diesem Milieu wuchs Gautama auf, in einer höheren Beamten-schicht. Später sollte aus ihm ein König, ein Weltenherrscher gemacht werden. Sehr groß war das elterliche Haus nicht, aber er wuchs in geordneten, sicheren und gehobenen Verhältnissen auf. Die Legende formte diese Geschichte später weiter aus. Die phantastischen Erzählungen vom Königssohn, der in unermeßlichem Reichtum aufwächst, sind historisch unglaubwürdig. Diese historische Feststellung besagt aber wenig, denn just diese Legenden haben das Selbstverständnis des Buddhismus geprägt. Der Kern dieser Legenden ist schnell erzählt: Im Alter von 29 Jahren bekam der junge Prinz Zweifel am Sinn seines bisherigen Lebensstils, er dachte nach über den Sinn des Lebens angesichts der Phänomene von Altern, Krankheit und Tod. Er war im Luxus aufgewachsen, im Konsumrausch der damaligen Zeit. Sein Vater, so die Legende, hatte ihn von den existentiellen Fragen und Bekümmernissen des Lebens abgeschirmt. Durch Ausflüge in die Umgebung lernte er jedoch eine andere Welt kennen, und ihm wurde die Nichtigkeit, die Oberflächlichkeit des konsumorientierten Lebens bewußt. Seine Einsichten bewogen ihn dazu, den Weg der Erkenntnis zu suchen.

Er zog aus dem elterlichen Haus aus, ließ Frau und Kind hinter sich und wurde zu einem Wanderasketen, wie es damals in Indien durchaus üblich war. Er lernte das ganze Spektrum der damaligen Philosophie und religiösen Praxis kennen. Die strenge Askese, derer er sich unterzog, verbunden mit einer Leibesverachtung, Weltverneinung und dergleichen führten ihn allerdings nicht weiter, und er fing wieder an, maßvoll Speisen zu sich zu nehmen. Gautama spürte, daß er den Weg der Erkenntnis anders finden müsse. So setzte er sich unter einen Pitalbaum nieder – so die Legende – und gelobte, nicht eher wieder aufzustehen, bis er die entscheidende Erkenntnis erlangt hätte. Nach einer gewissen Zeit (laut einer alten Überlieferung nach 49 Tagen) sei er dann zur Erkenntnis „erwacht“, d.h. zum Buddha geworden. Das Wort Buddha ist ein Ehrentitel, kein Eigenname. Es ist ein Partizip Perfekt Passiv in der Sanskrit-Sprache und heißt „erwacht“ bzw. „der Erwachte“. Die Metapher des Erwachens ist uns auch aus anderen Religionen vertraut wie z.B. dem Christentum, aber sie ist doch in einzigartiger Weise charakteristisch für das buddhistische Verständnis vom Weg des Menschen. Der Buddhismus geht davon aus, daß wir in unserem normalen Tagesbewußtsein eigentlich in einem Dämmerzustand leben. Der Heilsweg besteht deshalb darin, durch Übung und geistige Praxis zu einem tieferen, lebendigeren Bewußtsein zu erwachen. Genau das hat der Buddha getan. Läßt sich dieses „Erwachen“ näher erläutern?

Die frühen buddhistischen Schriften beschreiben es so, als ob man im Schlaf träume und orientierungslos ein völliges Durcheinander an Bildern sähe. Es sind Angstträume,

Lustträume und dergleichen. Doch dann wacht man auf und befindet sich plötzlich in einem anderen Bewußtseinszustand. Man ist immer noch dieselbe Person im selben Raum, nichts hat sich äußerlich verändert - nur der Bewußtseinszustand. Der wache Bewußtseinszustand verändert uns radikal und damit unser Verhältnis zur Welt und zu uns selbst. So ist es auch, wenn man vom gewöhnlichen Tagesbewußtsein zu einem gereinigten, klaren Bewußtsein der Nicht-Dualität „erwacht“. In dieser neuen Bewußtseinsidentität finden wir, wie der Buddha, Zugang zu den existentiellen Fragen des Lebens, des Leidens und des Todes. Gautama lehrte, wie jeder selbst diese Erfahrung machen kann, d.h. er lehrte die klare Analyse der Dinge und die Meditation. Er gab seine Methode und seine Erkenntnisse weiter. Er sprach nicht von Gott, nicht von der Schöpfung, nicht vom Opfer und auch nicht vom religiösen Kult. All das hielt er für unwesentlich für das Erwachen, für die wirkliche Selbstfindung des Menschen. Er erklärte vielmehr, wie der Mensch selbst zur Erkenntnis und zur Erfahrung dessen gelangen kann, wovon die Religionen im Ritus und in ihren Dogmen sprechen. Er sagte: Zügele dein Bewußtsein, dann wirst du selbst etwas erfahren, über das man in Sprache nur wenig sagen kann.

Jesus hat, sozial gesehen, eine ganz andere Geschichte als Gautama. Er stammte aus einer Handwerkerfamilie, das heißt aus der unteren Mittelschicht. Es war ein Milieu, in dem der priesterliche Tempelkult mit entsprechenden Opferhandlungen eine wesentliche Rolle spielte. Später wanderte Jesus durch seine Heimat Galiläa und hatte dort Umgang mit den einfachen Menschen, besonders mit Fischern und Handwerkern. Jesus wurde von seinen Mitmenschen offensichtlich als charismatisch begabte Persönlichkeit empfunden, die nicht nur redete, sondern so viel Kraft ausstrahlte, daß sie auch Wunder vollbrachte. Diese Wunder wurden in Bildern der damaligen Zeit beschrieben. Jesus sprach zu dem einfachen Volk in Bildern, in Gleichnissen, nicht in einer analytischen Sprache. Seine Sprache war ganz anders als die Gautamas. Aus Gründen, die wir nicht genau kennen, zog Jesus nach Jerusalem und war entsetzt über die Veräußerlichung der Religion. Im Tempel stieß er auf blühenden eigennütigen Kommerz, was ihm als Verbrechen galt, denn der Tempel war das zentrale Heiligtum. Jesus lehnte auch die hervorragende Stellung der Priesterschaft, des Kultes usw. ab. Er verlegte die wahre Gottesbegegnung nicht in die äußere Religion, nicht in den Tempel, sondern in das menschliche Herz und in die Veränderung des Herzens. Damit knüpfte er an die Tradition der kultkritischen Propheten an.

Das war ein Angriff auf die Religion und damit auf den Staat, auf die damaligen Herrschaftsverhältnisse. Aus diesem Grund wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet. Seine Schüler waren entsetzt, liefen auseinander, hatten Angst, selbst verfolgt und hingerichtet zu werden. Durch Umstände jedoch, die wir nicht genau kennen, verwandelte sich die geistige Haltung der Menschen, und sie erlangten eine gegenteilige, hoffnungsvolle Ausrichtung. Nicht der

Tod, sondern das neue Leben, das mit diesem Jesus gekommen war, faszinierte sie. Sie versammelten sich und verkündeten die Auferstehung Jesu, daß er nicht im Tod geblieben, sondern ihnen in Visionen erschienen sei. Das war der Anfang der christlichen Weltreligion. Auch wenn es in der frühen christlichen Gemeinde durchaus unterschiedliche Sichtweisen gab, war Jesus für die meisten seiner Schüler nicht nur ein Lehrer, sondern ein Erlöser, der selbst göttliche Kraft hatte, der Gott gleich war, der Sohn Gottes. Gleich am Anfang entstanden viele Deutungen dieser Jesusgestalt, die einander teilweise widersprechen. Auch zum Tod Jesu gab es unterschiedliche Deutungen. In der Geschichte setzten sich bestimmte Interpretationen durch.



Sprache transportiert Denken: Religionen nehmen je nach Sprach- und Kulturraum eine andere Gestalt an.

Ähnlich erging es auch Gautama, dem Lehrer. Auch ihn liebte man. Auch mit ihm verband man etwas ganz Besonderes. Er war zwar ein Mensch, aber ein Mensch, der seine Potentiale voll ausschöpfte, so daß in ihm etwas sichtbar wurde, was über das normal Menschliche hinausging. Im Laufe der Zeit wurde diese Gestalt immer mehr vergöttlicht und erhielt einen transzendenten Charakter. Auch hier entwickelte sich eine Verehrung der Reliquien und der Orte, wo er geboren wurde, lebte und starb. Es entstand ein Kult, eine Religion, die nicht nur um Buddhas Lehre und die Meditation kreiste, sondern um den Buddha selbst als Verehrungsobjekt.

Buddhismus und Christentum entwickelten sich im Laufe der Zeit äußerst divers und zum Teil auch diffus. So

entstanden die vielen verschiedenen Christentümer, wie wir sie heute kennen. Dies geschah, weil der christliche Impuls auf ganz unterschiedliche Kulturen traf und sich mit ganz verschiedenen Philosophien und Sprachen verband. Es ist ein Unterschied, ob man sich hebräisch oder aramäisch ausdrückt, ob man die Worte koptisch, griechisch oder lateinisch formuliert. Die Sprachen transportieren Denken, Philosophien, Konzepte, Lebenseinstellungen. Sprachen sind nicht einfach ineinander übersetzbar. Sie drücken nicht ein und dieselbe Sache auf verschiedene Weise aus, sondern in verschiedenen Sprachen erlebt der Mensch die Welt unterschiedlich. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beispielsweise – eine solche lineare Reihe können Sie im Chinesischen oder in vielen anderen Sprachen so überhaupt nicht denken. Auch Personalverhältnisse „ich, du, er, sie, es, wir...“ werden in anderen Sprachen ganz anders abgebildet und miteinander verknüpft, als wir es gewohnt sind. Die Folge davon ist, daß das Menschen- und Weltbild und damit natürlich auch das Gottesbild variiert.

Seit dem 4. Jahrhundert verband sich das Christentum überdies noch mit der Herrschaftsideologie des römischen Reiches, es wurde Staatsreligion und damit politisch relevant. Würden die Christen im 3. Jahrhundert noch verfolgt, weil sie dem römischen Staat gefährlich waren, da sie den Kaiser als Autorität nicht akzeptierten, drehte sich das Verhältnis im 4. Jahrhundert um. Sie selbst wurden zur herrschaftstragenden Schicht. Das hatte zur Folge, daß schon aus Staatsräson Andersdenkende ausgegrenzt wurden. Es kam zu Verfolgungen von Christen durch Christen. Christen, die nicht mit der römischen Staatsideologie oder mit der Theologie der Großkirche auf Linie waren, mußten emigrieren. Sie wanderten durch Zentralasien bis nach China. Eine ähnliche Geschichte hat auch der Buddhismus durchlaufen. Der Dharma entwickelte sich an verschiedenen Plätzen in Indien unterschiedlich. In Südindien, wo eine relativ homogene Gesellschaft existierte, entwickelte er sich in einer ganz anderen Form als beispielsweise im Nordwesten, wo unterschiedliche Stämme aufeinandertrafen. Der Druck der Chinesen von Norden führte dazu, daß ganze Völker in die Gegenden Nordwest-Indiens, heute Pakistan und Afghanistan, einwanderten und ein Völkergemisch bildeten, wie es multikultureller kaum sein kann. In diesem Kontext und in diesen Sprachen entwickelte sich der Buddhismus natürlich ganz anders als in anderen Teilen Indiens. Aber der ganz große Sprung in eine andere Kultur war die Übersetzung ins Chinesische. Als der Buddhismus nach China kam, nahm er eine völlig andere Kultur an, eine ganz andere Sprache. Es war eine enorme Übersetzungsleistung, weil das Chinesische so völlig verschieden von den indischen Sprachen ist. Aber auch die religiöse und soziale Kultur Chinas, von Konfuzianismus und Taoismus geprägt, war völlig anders als das Umfeld in Indien. Später kam der Buddhismus nach Zentralasien und nach Tibet, weiter nach Ostasien und seit dem 19. Jahrhundert auch nach Amerika und Europa. Überall hat er wieder ein eigenes Gepräge angenommen, eigene Sprachen und Ausdrucksformen. ■